

Porträt und Nachruf: Serge Stauffer

Lächelnd im Schatten, sogar

Serge Stauffer, der Gründer der freien Kunstschule F + F, der grosse Duchamp-Kenner, Thomkins-Spezialist und Kunstlehrer, war krank, todkrank, als der Journalist Konrad Heidkamp ihn diesen Sommer für ein Interview traf. Serge Stauffer wollte nicht, dass seine Krankheit erwähnt wurde. Am 17. September 1989 starb Serge Stauffer an Lungenkrebs. Das Porträt, das Serge Stauffer im Manuskript noch gelesen und in dem er sich wiedererkannt hatte, wurde plötzlich zum Nachruf.

Von Konrad Heidkamp

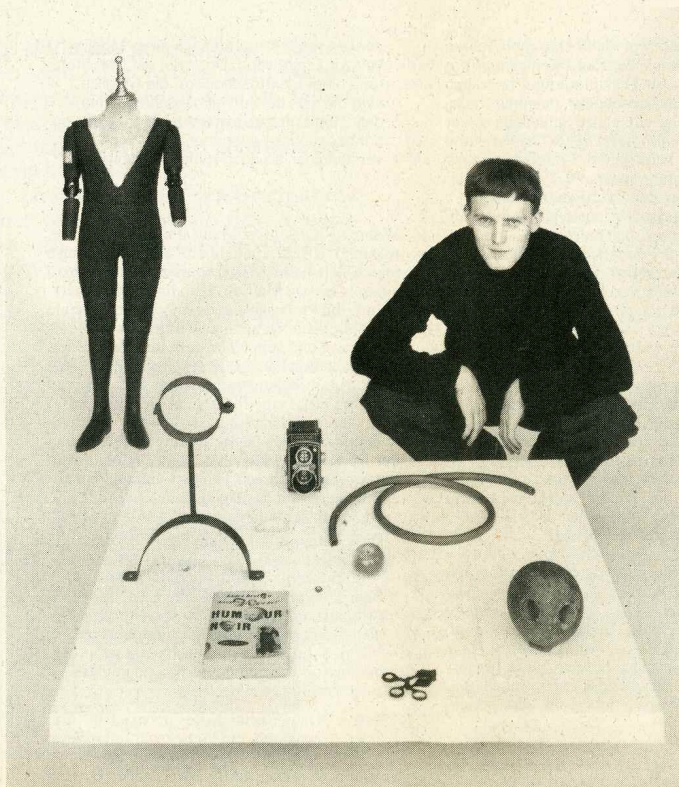
REGE FUT ERFASS / FASS FEGERRUTE / FASST GURREFEE – Anagramme des Malers, Zeichners und Wortkünstlers André Thomkins über den Namen eines Mannes, der lächelnd im Halbschatten sitzt: Serge Stauffer. Wer sich mit Marcel Duchamp, André Thomkins oder Erik Satie beschäftigt, wird immer wieder Serge Stauffer begegnen: als Übersetzer, Herausgeber, Autor und unsichtbarer Entdecker der Avantgarde. «Ich hab' mir einmal vorgestellt, dass ich ein Phantom sein könnte.» Ein leicht resigniertes Heben der Schulter, ob er irgend etwas bewirkt hat, weiss er nicht. Ein skeptischer Rückzug in die Hoffnung, vielleicht hat sich irgendwo in den Köpfen seiner LeserInnen und SchülerInnen etwas verändert. Er wird es nie erfahren.

Serge Stauffer ist «oben». Nur eine schmale Holzterasse hoch, in einem Raum, der nach Papier riecht, in dem die Bücher so selbstverständlich ineinander verwachsen sind wie der Efeu, der das Haus in den letzten dreissig Jahren eingeschlossen hat. Ein liebevoll verwilderter Garten, der von moderner Flachbau-Architektur umgeben ist: Seebach, ein Vorort von Zürich. Vielleicht hat er deshalb dieses Zürich nie verlassen, diese Stadt, zerrissen zwischen aggressivem Reichtum und selbstge-rechter Alternativ-Szene, hat die Angebote abgeschlagen, hat die Kunsthochschulen in der Bundesrepublik zu gehen; in der Hoffnung, sich raushalten zu können und gleichzeitig einzuwirken – wie ein Phantom aus Seebach.

Zürich ist wie anderswo. Man will wissen, mit wem man es zu tun hat. Beruf, Einkommen, Qualifikation, Preise – berechenbar. «Ich habe keinen Beruf. Es ist mir eigentlich egal, was ich bin. Und das ist schwierig für die Leute. Sie haben einfach einen Bogen um mich gemacht. Der Stauffer, man weiss nicht so recht. Sie haben gern so handfeste Brocken.»

Warte, Duchamp, dich erwisch' ich!

Eigentlich ist es ganz einfach. Am 8. Juni 1929 wird er in Luzern als Werner Stauffer geboren, verliert mit 16 bzw. 18 Vater und Mutter, macht die Matura, muss für zwei Jahre ins Lungenanatomikum, studiert an der Kunstgewerbeschule Fotografie und wird dort Ende der fünfziger Jahre selbst Lehrer. 1954 heiratet er Doris, mit der er 1970 nach einem Eklat die Schule verlässt und zusammen mit



Hansjörg Mattmüller die freie Kunstschule F + F (Farbe + Form) gründet. 1978 zieht er sich zurück und arbeitet seitdem frei. Ein Leben – der Computer zählt 374 Zeichen –, das niemand beunruhigen müsste. Seit dem Tode André Thomkins' 1985 durchforstet Stauffer dessen Leben – 7 Millionen Zeichen hat er gespeichert, alle Daten, die er finden konnte. «Die Computerplastik ist das Leben.» Serge Stauffer nennt das «Material für ein Leben erfinden». So einfach kommt er nicht davon.

«So?» Sein Mundwinkel hebt sich spöttisch, sarkastisch, in seltsamem Widerspruch zu seinen offenen, hellwachen Augen. Zwischen den Zeichen: In der Schule lernt er Thomkins kennen, dann die französische Literatur lieben. Roussel und Jarry titel, an dem er sich festbeisst. «Da ist einer, der sich versteckt, der sagt, er mache keine Kunst. Ich dachte mir: Warte, dich erwisch' ich! Es war eine Vendetta.» Er verfolgt ihn, schreibt ihm. Duchamp schreibt zurück, sie treffen sich in Paris. Sechs Jahre, bis 1959, saugt er Duchamp in sich ein, schreibt 1958 ein Buch über ihn, ein «Ready-made-Buch» – eine Bestandsaufnahme des Vorgefundenen. 1973 folgt ein Buch mit Zitaten Duchamps, dann, 1982, die erste deutschsprachige Ausgabe seiner Schriften, exklusiv und teuer – viel zu teuer, meint Stauffer, er spreche nicht mehr gern mit dem Verlag. Serge Stauffer Lebenswerk? Ein leichtes Kopfschütteln. Nein, man könne nur sehr viel lernen bei Duchamp, ein gutes Studienobjekt, mehr nicht. Durch das geöffnete Fenster sind die Vögel zu hören, wer nicht weiss, wie durchdacht und ver-

schachtelt das Werk und die Schriften Duchamps sind, könnte glauben, Stauffer spreche über ein Kochbuch. «Was mir gefiel, war diese Mischung aus Charme und Tiefsinn. Er war ein hochdisziplinierter Typ, der versuchte, sehr viele Ideen ganz konsequent auszuarbeiten, und sie sehr spielerisch präsentierte.» Und nach einer kleinen Pause, fast nebenbei: «Er war für mich ein Lehrer.» Serge Stauffer spricht über Duchamp und beschreibt sich selbst.

Lebenslanger Kampf: voller Liebe, voller Hass

«Warum fragst du das? Ist dir das wichtig?» Serge Stauffer ist ein Lehrer, weil er lernen will. Ohne es zu bemerken, erzählt man von sich, wird offener, vergisst, warum man gekommen ist. Neun Jahre leitete er, zusammen mit Mattmüller, die F + F, hielt kreative Kurse, nach neun Jahren war er am Ende. «Ich habe feststellen müssen, dass Schule gegen den Charakter verdirbt. Es ist eine zu leichte Arbeit. Es kommt nichts zurück.» Vorlesungsskripten, Schriften über Anti-Kunst, theoretische Aufsätze – darum geht es nicht. Wichtig ist, was in den Köpfen passiert – im Lehrer- und im Schülerkopf, gleichzeitig. Wenn z. B. die SchülerInnen das Wort «Idee» auf einen Zettel schreiben sollen, ihn dann zerknüllen und den Knäuel so im klinisch betonierten Vorlesungssaal verstecken müssen, dass ihn der Hausmeister eine Woche lang nicht findet. Und plötzlich hat sich der Raum verändert, er ist zu einem Raum geworden, in dem man leben kann, und ist zugleich Kunst-Raum. «Aus der Kunst kann man lernen, wie man im Moment kreativ ist. Kunst muss mit Erkenntnis zu tun haben, und Erkenntnis kann man nur finden, wenn man sie sucht.» Stauffer's Stimme wird immer leiser, als hätte er das schon zu oft vergeblich erklärt. «Die Schüler haben immer gefragt, wann beginnt der mit seinem Thema. Und in der Frage war das schon drin.» Diese Abhängigkeiten müssten erforscht werden, ein

Kunsthieb weg vom Geschmacksbereich. «Aber mein Projekt 'Kunst als Forschung' ist hochgradig gescheitert ... vorläufig.» Und er kaut an seinem Lächeln.

Duchamp, Cage, Satie und Doris Stauffer – seine Frau. «Ich habe ihn politisiert, angeregt und aufgeregt.» Serge ist ohne Doris nicht denkbar. «Sie hat nichts durchgelassen. Ich hab' mich um die Kindererziehung gedrückt, wo ich konnte. Hab' immer Duchamp vorgeschoben.» Es war ein lebenslanger Kampf – voller Liebe, voller Hass, voll gemeinsamer Arbeit an der F + F. Doris musste 1981 aufgeben, eine Feministin war ebenso unerträglich wie ein Mann, der nicht einzuordnen ist.

Serge Stauffer's Bücher, Gedichte, Reflexionen – 23 Bände insgesamt – kreisen um sein Verhältnis zu Doris, zu seiner Familie. Schockierend offen, fast altmodisch verbissen denken und fühlen sie um den anderen – als Spiegel und Anlass, sich zu verändern. Eine «Doryssee» durch das Männliche, durch die Sucht nach einem Körper, einem Kopf, der die männliche Sammelwut und die Flucht in die Kunst beständig in Frage stellt. Es sind Lehrbücher über eine sehr private «Revolution»; oder rückwärts als Palindrom gesehen: «Noi-tu-Lover». Zu lesen sind sie – in zweifacher Ausfertigung, gebunden und bisher nur in Ausschnitten veröffentlicht – in Serges «Öffentlicher Bibliothek» in Seebach. «Solche Ideen haben mir immer gepasst. Obwohl die Wirkung ziemlich banal ist.» Ein bisschen Resignation, ohne Bitterkeit. Schön wäre es, sie gedruckt zu sehen, aber dafür kämpfen, dafür jemand dankbar sein zu müssen und sich zu verkaufen? «Da muss man immer jemand die Hand drücken, und das sind meistens Arschlöcher.» Weich und singend kommt das, ohne aggressiven Unterton. Mit 60 kennt er den Kultur- und Subventionsmechanismus zu genau.

Kunst als «Lebensart»

«Allzu ernst werden, ohne sich selbst ernst zu nehmen», und «sich selbst



Serge Stauffer, 1954 (links) und 1989

aus dem Sumpf herausziehen und vermeiden, auf die anderen zu treten.» Mit dieser Einstellung wird man öffentlich nicht erfolgreich, führt man ein Leben als Anmerkung und Fussnote, als grösster Duchamp-Kenner, Thomkins-Spezialist und Kunstlehrer. Kunst als eine «Lebensart» zu sehen, nicht zuzulassen, dass das Schwierige schwer erscheint, bringt keine Reputation und keine Stipendien. «Mut zum Chaotischen und Mut zum Geordneten, wobei der Schwebezustand zwischen beiden als Kunst anerkannt wird.» Serge Stauffer ist in diesem Sinne ein menschliches Kunstwerk, obwohl er das als völlig übertrieben hinwiegeln würde. «Es ist einfach wichtig, dass du lebendig bleibst. In dieser Weise ist alles Kunst.»

Die letzten drei Jahre hätten Serge Stauffer «beinahe getötet», bei der Arbeit am Computer, an der Biographie André Thomkins', für den er schon 1985, kurz bevor Thomkins starb, eine Ausstellung in Winterthur organisiert hatte. Zigttausend Arbeiten waren zu datieren, der Briefwechsel mit kriminalistischen Methoden zu entschlüsseln – inhaltlich absolut präzise, damit bei der Gedächtnisausstellung im September in Berlin alles ganz spielerisch erscheint, «menschlich fassbar, in einer Form der lockeren Präzision». Serge Stauffer wird im Katalog sicher erwähnt werden – irgendwo. Duchamp: «Einer, der den Wunsch hätte, heutzutage ein Revolutionär zu sein, dürfte nicht bekannt werden. Er wird unbekannt bleiben müssen. Sobald er integriert wird, ist er verloren.» Bei der Eröffnung der Ausstellung wird Serge Stauffer fehlen.

Die André Thomkins Retrospektive mit dem Titel «Labyrinthspiel» findet bis zum 3. Dezember in der Akademie der Künste, Berlin (West) statt. Vom 10. März 1990 bis 22. April wird die Ausstellung im Kunstmuseum Luzern gezeigt.

Fotos: Doris Stauffer